

Plädoyer für Mädchenerziehung

Von Marguerite Léna

»Die Bildung der Frauen geschieht, man weiß nicht wie...«, schrieb Hegel in seiner Rechtsphilosophie. Denn »während der Mann seine Stellung nur durch die Errungenschaft des Gedankens und durch viele technische Bemühungen erlangt«, braucht die Frau keine Vermittlungen. Wie das der Pflanze ist ihr Wesen »mehr ruhiges Entfalten, das die unbestimmte Einigkeit der Empfindung zu seinem Principe erhält«. Gebt ihr Zeit, Sonne und Wasser, dann wird sie von selbst erblühen. Doch dieses Privileg hat seine Kehrseite: Es schließt sie von den ernstesten Daseinsaufgaben aus. »Frauen können wohl gebildet sein, aber für die höheren Wissenschaften, die Philosophie und für gewisse Produktionen der Kunst, die ein Allgemeines fordern, sind sie nicht gemacht. Frauen können Einfälle, Geschmack, Zierlichkeit haben, aber das Ideale haben sie nicht... Stehen Frauen an der Spitze der Regierung, so ist der Staat in Gefahr, denn sie handeln nicht nach den Anforderungen der Allgemeinheit, sondern nach zufälliger Neigung und Meinung.«¹ Hegel wußte, daß selbst größte Geister über ihre Zeit nicht hinwegspringen können. Was die Frauenerziehung betrifft, hat er dies nicht einmal versucht.

Doch sie, die Zeit, ist über die Überzeugungen des Philosophen hinweggesprungen. Frauen erhielten Zugang zu Regierungsämtern, ohne daß der Staat deswegen in Gefahr geraten wäre. Die »höheren Wissenschaften« sind nicht mehr ein den Männern vorbehaltenes Privileg. Wir wissen nun auch besser, daß die »Anforderungen der Allgemeinheit« durch eine von Männern bestimmte Kultur bedroht sind: Nicht nur sind sie schon deswegen problematisch, weil sie die Hälfte der Menschheit unberücksichtigt lassen, sondern sie drohen auch manchmal, da sie nur auf der anderen Hälfte aufruhen, in abstrakten Formalismus auszuarten, und das »Ideale« wird gern zu einer Ideologie. Deswegen ist die Mädchenerziehung von so großer kultureller und spiritueller Wichtigkeit.

Zugegeben, dieser Ausdruck ist altmodisch und diese Rede unzeitgemäß. Die Zeit, da Fénelon seinen Traktat über »Die Mädchenerziehung« schrieb, ist vorbei; im Gegenteil ist heute alles dazu angetan, das Problem zu verdecken oder zu unterdrücken. Denn es gibt fast keine institutionelle Stätte zur Mädchenerziehung mehr; von Ausnahmen abgesehen, die fortschrittlich Eingestellte zum Lachen reizen, sind die Schulen zumeist gemischt, und was die Freizeitbeschäftigungen, den Sport und die Gruppen zu freiwilliger Hilfelei-

1 G. W. F. Hegel, Zusatz zu § 166 in: Grundlinien der Philosophie des Rechts.

stung, zu christlicher Reflexion und Bildung betrifft, verhält es sich gleich. Mädchenerziehung? Gibt es nicht.

Zudem setzt eine spezifische Erziehung eigene Inhalte und Ziele voraus. Solange die Mädchen nicht Zugang zu den den Jungen offenstehenden Studien und Karrieren hatten, waren auf dem Weg der Eliminierung diese Inhalte und Ziele leicht zu bestimmen. Die Frauenerziehung spielte damals eine doppelte Rolle: eine technische, nämlich die der Vorbereitung der Mädchen auf die künftigen Aufgaben in der Familie, und eine ethische: die der Entwicklung der »weiblichen Tugenden«, die gleichzeitig einem starren Gesellschaftsstatus und einem »ewig« weiblichen Wesen entsprachen. Nun aber sind diese beiden Seiten der herkömmlichen Frauenbildung in Frage gestellt worden. Die Frauen haben mehr und mehr die gleiche Ausbildung in Schule, Universität und Beruf wie die Männer, und sie haben sich, hierin unterstützt durch den technischen Fortschritt, von der Einengung ihrer Betätigungen auf die Familie befreit. Neuen Feldern des Wissens und Könnens entsprechen neue ethische Forderungen. Die herkömmlichen weiblichen Tugenden sind heute nicht mehr imstande, den tatsächlichen Pflichtenbereich der Frau abzudecken. Sie halten diese, meinen einige, eher von ihren Pflichten ab.

Und schließlich ist, wie allüberall, der Argwohn auch hier aufgekommen. Die Frauenerziehung wird der aktiven Komplizenschaft bei der Unterordnung der Frau unter den Mann bezichtigt und ist als das Versuchsfeld verschrien worden, in dem diese Ungleichheit sich behauptet und institutionalisiert. Sie ziehe die engen Grenzen der Daseinssituation der Frau, indem sie ihr einen Unmündigkeitsstatus und untergeordnete Aufgaben aufzwingt, und sie sei es auch, die das Frausein »hervorbringe«, das somit bloß ein – zu Unrecht zu einem ewigen Wesen erhobenes – künstliches Kulturerzeugnis sei. So erklärt sich die an und für sich paradoxe Erscheinung, daß die feministischen Strömungen in den Katalog ihrer Forderungen so wenig ein spezifisches Verlangen nach Bildung aufnehmen; die Rebellion des »zweiten Geschlechts« gegen seine Daseinssituation erfolgt über den Prozeß, den man der Frauenerziehung macht. Man weiß, mit welcher bitterer Strenge Simone de Beauvoir diesen Prozeß eingeleitet hat.²

Muß man also, da weder Stätte noch Objekt noch Subjekt dazu vorhanden sind, auf die Mädchenerziehung verzichten? Ich glaube nicht. Vor allem glaube ich nicht, daß man diese Frage durch soziologische Befunde beantworten kann, indem man sich auf die Entwicklung der Sitten und Geisteshaltungen beruft. Vielmehr haben diese Entwicklungen das Gute, daß sie uns dazu verpflichten, das Problem der Mädchenerziehung auszuweiten und über eine rein funktionale Sicht hinauszugehen, auf die man es oft verkürzt hat, sei es, um diese Erziehung in den Himmel zu heben, sei es, um sie zu verteufeln. Eine im

2 Simone de Beauvoir, *Le Deuxième Sexe*. Paris 1949.

Bergsonschen Sinn des Ausdrucks geschlossene Frauenerziehung, die auf die Verteilung und Sicherung der Familien- und Gesellschaftsgruppe ausgerichtet ist, ohne den schöpferischen Elan der Personen zu berücksichtigen, wird glücklicherweise von allen Seiten zurückgewiesen. Eine größere Freiheit in der Wahl der Rollen und Modelle, der Zugang zu verantwortlichen Stellungen in Beruf und im öffentlichen Leben stellen, obschon noch schwerwiegende Diskriminierungen weiter bestehen, eine wahrscheinlich nicht mehr rückgängig zu machende Errungenschaft der letzten Jahrzehnte dar. Zudem ist man auf dem Weg zu einem wacheren Wissen um die *gemeinsame* Erziehungsverantwortung des Mannes und der Frau im Familienleben und darüber hinaus, was wichtiger ist als allgemeine Geschlechtermischung. Ein Kind, gleich welchen Geschlechts, bedarf der Präsenz der Mutter *und* des Vaters, und dies gilt in verschiedenen Formen auf dem ganzen Weg zum Erwachsensein. Als weder technische Aufgabe noch biologische Leistung ist die Erziehung vielleicht ein besonders günstiges Feld der Zusammenarbeit von Mann und Frau; sie erfordert ihre gegenseitige Ergänzung, stimuliert ihre Unterschiede, prüft ihr solidarischeres Verhalten. Schließlich erinnert uns die jetzige Entwicklung daran, daß das Mysterium der Person die geschlechtliche Differenzierung transzendiert; so wenig wie man »eine Welt von Personen totalisieren« kann, wie Emmanuel Mounier betonte, kann man sie in zwei Hälften schneiden. Wir sind somit, um den einen durch den anderen zu verdoppeln, auf das Paradox jeder Erziehung und auf das *menschliche* Paradox der Geschlechtsverschiedenheit verwiesen.

Ein Paradox jeglicher Erziehung untersagt dem Erzieher gleichzeitig, nicht einzugreifen und zu manipulieren. Er darf seine Entscheide nicht verschieben, bis er völlig klar sieht; er darf seine Verantwortung nicht auf die Gesamtgesellschaft abschieben und auch nicht auf das rechnen, was in der Luft liegt. Er darf sich dem Risiko der Einflußnahme nicht entziehen. Die Mädchenerziehung, ob durch Männer oder Frauen, ob in einem gemischten Milieu oder nicht, wird zwangsläufig durch implizite Entscheide, kaum bewußte Haltungen der Erzieher geprägt; sie setzt eine gewisse Vorstellung vom Mann und von der Frau voraus, die zu verstärken und zu propagieren sie beiträgt. Ein klareres Wissen um diese Haltungen ermöglicht somit den Erziehern ein richtiges Handeln. Doch darf dieses Handeln, mag es noch so klarsichtig und überlegt sein, nicht darin bestehen, das Kind nach der Vorstellung zu formen, die man sich von ihm macht, so wie man einer leblosen Materie Gestalt gibt. Es geht ja hier nicht um eine Zielsetzung aus dem Bereich der Technik, die durch gestanztes Vorgehen erreicht werden kann, denn das Kind ist nicht eine leblose Materie. Man darf nicht darauf ausgehen, gemäß einem »Erziehungsprojekt«, das man ganz im Griff hat, einen trefflichen Mann beziehungsweise eine treffliche Frau zu »machen«. Zwischen dem Bestreben, das Kind auf ein geschlechtlich klar bestimmtes Wesen oder Rollenspiel abzurichten, und einer Einstellung, die

alles, was den Unterschied zwischen Mann und Frau betrifft, in der Erziehung unberücksichtigt läßt, kann sich somit der Erzieher, nur im Finstern tappend, einen ungewissen Weg bahnen. Aber er muß ihn bahnen.

Das nämlich, was von der Erziehung des Menschen im allgemeinen – d. h. abstrakt – gilt, gilt erst recht, wenn wir den Geschlechterunterschied berücksichtigen, der bei jedem von uns sein Menschsein konkretisiert. Weil er entweder Mann oder Frau ist, weist kein Mensch in seinem Fleisch die Gesamtform des Menschseins auf. Wäre dieser Geschlechterunterschied nur biologisches Schicksal, so hätte die Frauenerziehung keinen Sinn; das Biologische entwickelt sich, nur das Menschliche läßt sich erziehen. Wäre umgekehrt die Frau nur künstliches Kulturerzeugnis, so müßte gegen die Frauenerziehung, weil Entfremdung, Einspruch erhoben werden. Aber man muß hier gleichzeitig den Naturalismus zurückweisen, der eine weibliche Identität, die sich »man weiß nicht wie« entwickelt, ohne Bildung läßt, und die Inkulturation, für die die Erziehung alles schafft, auch die Frau. Beide verkennen nämlich das Paradox des Menschen, der Fleisch ist bis in seinen Geist hinein, Geist bis in sein Fleisch hinein. Die körperliche Existenz, worin sich der Geschlechtsunterschied zunächst ausprägt, ist nicht bloß die eines Lebewesens, sondern die eines Subjektes. Und sie ist ebenso wenig ein bloßes Spiel von Möglichkeiten, deren Sinn eine souveräne Freiheit oder eine herrschende Ideologie zu bestimmen hätte. Sie ist stets schon vorgegeben und schon bedeutsam. Doch diese Gabe ruft zu ihrer Entfaltung nach der Großmut einer anderen Gabe; dieser Sinn verlangt, um sich zu entziffern, das Zusammenwirken weiterer Freiheiten. So wenig, wie ich ohne die erzieherische Vermittlung eines anderen zu meinem Menschsein gelange, kann ich ohne sie zu meinem Freisein gelangen.

Einzig die Erziehung ermöglicht die *humane* Weiterentwicklung der biologischen Ordnung, die sonst brachläge und in der Schwebeliege bliebe, und ihre interpersonale Umbildung.

Somit betrifft die Frauenerziehung nicht bloß das Frausein, sondern auch, wie immer, wenn es um Erziehung geht, den Sinn des Menschen und seiner Geschichte. Es ist aufschlußreich, daß die totalitären Regime und die politischen Utopien, die darauf ausgingen, die Zukunft des Menschen und die Gesellschaft ganz in den Griff zu bekommen, sich am Geschlechterunterschied als an einem störenden Hindernis auf dem Weg zu einer vollständigen Rationalisierung der menschlichen Zukunft gestoßen haben, und sie haben sich zumeist bemüht, diesen Unterschied möglichst zum Verschwinden zu bringen, indem man vermittels der Erziehung die Frau soviel als möglich auf männliche Rollen abrichtete und ihr Frausein einzig auf die Funktion beschränkte, für die Fortdauer der Rasse oder der Nation zu sorgen.³ Man kann

³ Vgl. z. B., was H. I. Marrou über die Erziehung der jungen Mädchen in Sparta sagt: »Wie die faschistische Frau hat die Spartanerin vor allem eine an kräftigen Kindern fruchtbare Mutter zu

hier das militärische Anliegen geltend machen, das in diesem Gesellschaftstypus stets schwer wiegt, aber man muß zweifellos über die Erklärung hinausgehen: Als *vorgegeben* straft der Geschlechterunterschied die Rede von der Selbstbestimmung des Menschen Lüge; als *Unterschied* verwehrt er der Vernunft, allzu rasch »aus allem eins zu machen« und sich von der Uniform berauschen zu lassen; und da er die »furchtbare Liebeskraft« in ihrer dunklen fleischlichen und geistigen Unbestimmtheit ins Spiel bringt, entzieht er die Verhaltensweisen den Planungen des Verstandes. Wie Marx geahnt hatte und G. Fessard⁴ aufgezeigt hat, eröffnet der Geschlechterunterschied in der Geschichte die Mann-Frau-Dialektik, die sich nicht auf die Herr-Sklave-Dialektik zurückführen läßt. Der Irrtum gewisser feministischer Reden von heute liegt darin, daß sie die Mann-Frau-Beziehung einzig im Sinn der Herrschaftsdialektik sehen. Daß sich dies als unerlässlich erweist, um gegen gewisse Fehlformen Einspruch zu erheben, ist allzu klar. Aber dies läßt weder die Authentizität der Mann-Frau-Beziehung noch die Eigennatur des erzieherischen Handelns erfassen. Wird diese Sicht zu der ausschließlichen, so macht sie natürlich die Frauenerziehung undenkbar. Aber auch welche Verarmung des Menschen hat dies zur Folge, nachdem einmal der schöpferische Unterschied zum Verschwinden gebracht ist, der in die Geschichte »die endlosen Störungen durch die Liebe« bringt.

Die Bibel weiß dies wohl; sie entzieht die Geschichte keineswegs diesen »endlosen Störungen«, sondern verdoppelt sie und verklärt ihren Sinn. Darum ist auch die Frage der Frauenerziehung der Heilsgeschichte nicht fremd, d.h. der mehr inneren und allein endgültigen Dimension der Geschichte von uns Menschen. Wenn jeder christliche Erzieher sich nicht nur um die Berufung der ihm anvertrauten Kinder zur Vernunft und zur Freiheit kümmern muß, sondern auch um ihre übernatürliche Berufung zu Gotteskindern, darf er nicht vergessen, daß es von daher ein Mysterium und ein Ministerium der Frau im Heilsplan gibt.⁵ Dieses Mysterium ist zu respektieren und dieses Ministerium in die Wege zu leiten. In ihrem lichtvollsten Gipfel, in Maria, sammelt die Berufung der Frau sinnbildlich und tatsächlich den Ertrag von Jahrhunderten des Harrens ein, die langsame Erziehung der Verlobten in der Wüste, der Braut im verheißenen Land, die geheime Reifung der Weisheit zur Zeit des Juden-

sein. Ihre Erziehung ist diesem Anliegen der Eugenik untergeordnet. Man sucht ihr jeglichen Feinsinn und jede effeminierte Zärtlichkeit zu nehmen, indem man ihren Leib abhärtet und sie zwingt, sich bei den Festen und Zeremonien bloßzustellen. Das Ziel ist, aus den spartanischen Jungfrauen unsentimentale, ungenierte, robuste Mannweiber zu machen, die sich mit den Interessen der Rasse aufs beste paaren.« So in: *Histoire de l'Education dans l'Antiquité*. Paris 1948, S. 51; vgl. Platon, *Staat*, 451c-460e.

⁴ G. Fessard, *Esquisse du Mystère de la Société et de l'Histoire*. In: *De l'Actualité Historique I*. Paris 1960, S. 159-175.

⁵ Vgl. Louis Bouyer, *Mystère et Ministères de la Femme*. Paris 1976.

tums. Umgekehrt gilt, was Evdokimov schrieb: »Die von Grund auf maskuline Welt, worin das Charisma der Frau keine Rolle spielt, diese Welt ist mehr und mehr eine gottlose Welt, weil sie mutterlos ist und Gott darin nicht zu Wort kommen kann.«⁶

Somit steht fest: Die Frauenerziehung ist notwendig, ist dringlich; sie dient unserer Gegenwart und unserer Zukunft, unserer Identität als Menschen und Gotteskindern. Welche Prioritäten muß sie folglich setzen?

Es sind zunächst kulturelle Prioritäten und Belange. Es klingt beinahe banal, wenn man sagt, daß in den kommenden Jahren die Grundprobleme wahrscheinlich von Wirtschaft und Politik auf ethische und kulturelle Fragen sich verlagern werden. Bis jetzt ging es für viele Frauen vor allem darum, Zutritt zum Berufsleben zu erhalten und dazu einen Studiengang zu durchlaufen, der in erster Linie von Männern für Männer ausgedacht worden war. Diese Notwendigkeit bleibt, aber man muß darüber hinausgehen. Je mehr die Frauen ausgedehnte intellektuelle, soziale und politische Aufgaben zu leisten haben, desto wichtiger ist es für die Gesellschaft und die Kultur, daß sie sie als Frauen ausüben, damit sie im betreffenden Bereich den anthropologischen Reichtum ihrer geschlechtlichen Eigenart entfalten können.⁷ In unseren Gesellschaften, die versucht sind, die Unterschiede zu Gegensätzen, die Gegensätze zu Konflikten zu machen und die Konflikte durch Verdrängung an den Rand oder durch Gewalttätigkeit zu lösen, müssen wir dem schöpferischen Unterschied zwischen Mann und Frau seine ganze Bedeutung für das Leben wiedergeben. Auf die Frage: Hat die Mädchenerziehung zum Ziel, den Unterschied zwischen Mann und Frau zu überwinden oder zu bestärken? ist zu antworten: Sie muß die Diskriminierung überwinden, aber den Unterschied freisetzen.

An einer Stelle von »Entweder/Oder« läßt Kierkegaard den Gerichtsrat Wilhelm Briefe an einen jungen Verführer schreiben. Er möchte in diesem das Verlangen nach der entscheidenden Wandlung wecken, die ihn vom lockeren Spiel seiner sinnlichen Empfindungen, worin er sich gefällt und woran er Gefallen findet, zur »Taufe des Willens« übergehen ließe, die ihn in die ethische Ordnung aufnähme. Die Beschreibung, die Wilhelm vom jungen Menschen gibt, die Mahnung, die er ihm erteilt, gelten prophetisch für unsere ganze

6 Paul Evdokimov, *La Femme et le Salut du Monde*. Paris/Tournai 1958, S. 247.

7 Bemerken wir beiläufig, daß dies, wo nötig, den seltenen spezifisch weiblichen Erziehungsinstitutionen ihre Berechtigung und vielleicht einen kühnen Ausblick gibt. In einer Gesellschaft mit maskuliner Dominanz sollte man nicht voreilig die Stätten verachten, wo eine Frau in einiger Distanz von den dominierenden Modellen ihre Fähigkeiten entwickeln und ihre menschliche Bildung heranreifen lassen kann. Wenn diese Milieus nicht abgeschlossen, sondern auf die Familie und die Gesellschaft hin weit offen sind, dienen sie dem echten Wesen der Frau und der Zukunft der Kultur sicherer als ein gemischtes Milieu ohne wechselseitige Erziehung zur Differenz. Zu einer wahren Koedukation genügt es nicht, Jungen und Mädchen einfach zusammenzutun. Vgl. hierzu den Artikel von M. T. Chéroure, *Education et mixité*, in: »Le Monde«, 21. Okt. 1978, worin die positiven Aspekte des Zusammenseins von Frauen hervorgehoben werden.

Kultur: »Willst Du . . . fortfahren, Deine Seele zu vergnügen mit Witzestand und Geistes eitellkeit, so tu es, verlaß Deine Heimat, wandre aus, geh nach Paris, weihe Dich der Journalistik . . . , und wenn dann der Witz verstummt, so ist ja des Wassers genug in der Seine und des Pulvers im Kramladen und Reisegesellschaft zu jeglicher Tageszeit. Kannst Du das aber nicht, willst Du es nicht . . . , so sammle Dich . . . , achte jedes ehrenhafte Streben, jede bescheidene Tätigkeit, die demütig sich verborgen hält, und hab vor allem ein bißchen mehr Ehrerbietung vor dem Weib.«⁸ Der ethische Wert einer Kultur bemißt sich an dieser Ehrerbietung. Nun aber sind wir mit der Ethik konfrontiert. Eine permissive Konsumgesellschaft kann sich in der Frau als Objekt gefallen; eine auf Leistung ausgehende konkurrenzierende Gesellschaft kann sich an ihrem Schicksal desinteressieren. Doch wenn wir nun mehr und mehr gezwungen sind zu wählen, und wenn unsere westliche Gesellschaft, wie Solschenizyn in Erinnerung ruft, diese »Taufe des Willens« erfahren soll, ohne die sie zugrunde geht und der Verzweiflung anheimfällt, muß man »ein bißchen mehr Ehrerbietung vor dem Weib« haben.

Es ist bedeutsam, daß gegenwärtig eine gewisse Anzahl unserer Gesellschaftsprobleme und unserer hauptsächlich ethischen Debatten die Familie, die Meisterung des Lebens und des Sterbens betreffen und somit auf Schwellen liegen, deren Hüterin von jeher die Frau war. Die Abtreibung zum Beispiel beweist klar, daß der Mutterinstinkt zum Schutz des Lebens nicht hinreicht, wenn der gesellschaftliche Druck, die herrschende Gleichgültigkeit und Freizügigkeit, die Last des finanziellen oder sittlichen Elends in die Gegenrichtung drängen. Angesichts dieser in ihrem Umfang unerhörten Herausforderung, dieser noch nie besessenen technischen Möglichkeiten braucht es mehr Klarheit und Großmut, als der Instinkt sichert, mehr Selbständigkeit und schöpferischen Mut, als die herkömmlichen Frauentugenden erforderten; es braucht das Eingreifen des Gewissens, ein Vorbild, das man gibt, ein Wort, das man wagt. Es braucht die Erziehung.

Wir werden vielleicht als ein Licht für die Stunden der Prüfung den geheimnisvollen Bund zwischen dem Leiden und der Freude wiederfinden, der uns so schwer eingeht, von dem aber Christus bei seinem Eintritt in die Passion in seinem letzten Gleichnis gesprochen hat: »Wenn die Frau gebären soll, ist sie bekümmert, weil ihre Stunde da ist; aber wenn sie das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an ihre Not über der Freude, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist.«⁹ Und wir werden den anderen Bund rehabilitieren, den zwischen der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, diesem »sanften Erbarmen«, ohne das das Recht hart wird. Wir werden auch den Sinn für die Scham wiederfinden, welche die Türe zum Innern bewacht und die geheime Tiefe der

8 S. Kierkegaard, Entweder/Oder II, 186. Düsseldorf 1957, S. 219-220.

9 Joh 16,21.

Welt und des Lebens in sich aufnimmt, in die unsere Umfragen nicht eindringen und die sich gegen die öffentliche Existenz sträubt. Dann werden in uns auch der Sinn für die Kindheit und der für das Alter wieder erwachen können, ohne die unsere Gesellschaften langsam auf die Unmenschlichkeit zutreiben.

Es geht auch um die geistige Zukunft unserer Welt. In der Erzählung der Genesis heißt es wörtlich, die Frau solle für den Mann »eine Hilfe gegen ihn« sein.¹⁰ In ihrer geheimnisvollen Knappheit scheint diese Formel tief sinnig die geistige Rolle anzudeuten, die wir Frauen auf den Vorposten des Geisteskampfes haben, da, wo die Gnade und die Sünde miteinander ringen, da, wo es zu den entscheidenden Einwilligungen oder Weigerungen kommt. Eher als Verführerin zur Sünde ist die Frau deren Aufdeckerin: Die Frau als Objekt des sexuellen Verlangens legt den Genußtrieb des Mannes bloß, so wie die Frau als Sklavin seinen Machtsinn bloßlegt. Es ist allzu klar, daß es keineswegs eine Befreiung der Frau ist, wenn man dieses Schema einfach umkehrt. Bei den feministischen Forderungen steht also Wesentliches auf dem Spiel: Die Frauen sind am richtigen Platz, um die Verheerungen anzuprangern, welche die zu Zielen erhobenen Lust und Macht, einzig ihrer Todeslogik überlassen, anrichten; sie schweben aber ihrerseits in Gefahr, sich der gleichen Todeslogik zu beugen. Die Selbstliebe bis zur Verachtung des anderen ist nie ein Privileg und keineswegs etwas ausschließlich Maskulines. Die Frauenerziehung soll kühn auf die geistige Fruchtbarkeit der Selbstlosigkeit und des Dienens setzen und sich nicht scheuen, darauf hinzuweisen, was es kostet, wahrhaft zu lieben, und welche Seligkeit sich darin zugleich verbirgt und äußert. Man muß unsere Töchter dazu heranbilden, alle ihre Pflichten auf sich zu nehmen, alle ihre Initiative und schöpferische Kraft großmütig zu entfalten, mit aller Energie zu kämpfen, um ihren Platz in Gesellschaft und Kirche zu erringen und zu erhalten. Aber gleichzeitig sind sie aufzufordern, vom Rang, der sie den Männern ebenbürtig und gleichberechtigt macht, nichts eifersüchtig zurückzubehalten, sondern zu lieben, ohne Gegenliebe zu verlangen, und zu geben, ohne zu rechnen. Nicht weil sie Frauen sind, sondern weil dies das Geheimnis des Daseins und jeglicher geistiger Fruchtbarkeit ist. Infolge der geschichtlich belasteten Modelle der Unterordnung der Frau ist es vielleicht besonders schwierig, diese Forderung unmißverständlich zu formulieren, kompromißlos zu honorieren. Aber es bleibt keine andere Wahl. Wir dürfen nicht erst dann, wenn die Frau »befreit« ist, ihr die Pfade zum Leben aufzeigen. Dies gilt erst recht deswegen, weil dann, wenn sie nicht vorangeht, die anderen vielleicht nie diesen Weg einschlagen können. Oft wird sich dank der Frau der Mann ebenfalls dieser Berufung bewußt, »für den anderen da zu sein«, die er in seiner Selbstgefälligkeit zu vergessen sucht. Wenn dieses »Für-den-andern-da-Sein«

10 Vgl. Renée de Tryon-Montalembert, Quelques pistes de réflexion sur l'homme et la femme à partir de la tradition juive. In: »Contacts«, 4. Trimester 1977, Nr. 110, S. 277.

frei auf sich genommen und nicht im Gram über eine eingebildete Inferiorität bloß erlitten wird, wenn sie in die Kirche eintritt und zur christlichen Nächstenliebe wird, dann »gibt es nicht mehr Mann noch Frau«, sondern die wahre Freiheit der Gotteskinder. Als Aufdeckerin der Sünde steht die Frau auch an den lebendigen Quellgründen der Gnade.

Deswegen sollte die Dringlichkeit der Berufsaufgaben und der Organisation der Welt die Frau nicht von ihren Verantwortungen für den geistigen Bereich ablenken. Das Ja Marias ist eine klare Entscheidung, ein unwiderrufliches Ereignis der Heilsgeschichte, das die Zäsur zwischen dem Alten und dem Neuen Bund setzt. Aber das Ja Marias setzt sich in der Treue des Gedenkens fort: »Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen.«¹¹ Es nimmt die Last der Dauer auf sich, eröffnet die lebendige Tradition der Kirche. Es scheint, dieser doppelte Aspekt des Mysteriums Marias – die augenblickliche Entschiedenheit der Einwilligung und die in der Zeit durchgehaltene Treue – lädt uns zu einer doppelten Wachsamkeit ein. Auf der einen Seite müssen wir beim jetzigen Zustand der Welt die grundlegenden Loyalitäten sichern. Man weiß, daß in Sowjetrußland die Frauen den Glauben lebendig erhalten haben, und es ist keineswegs gesagt, daß diese Rolle nicht auch bei uns den Frauen zufällt. »In den verheerten Seelen Gott zu gebären« ist nicht eine nebensächliche Aufgabe; man muß auf sie vorbereitet werden.¹² Auf der anderen Seite genügt es nicht, umsonst weiterzugeben, was wir umsonst empfangen haben. Wir müssen auch entschieden in den Geisteskampf dieser Zeit eintreten. Unser Nein muß ein Nein, unser Ja ein Ja sein.

Wie ebenfalls Evdokimov schrieb, ist »heute gegenüber der Dritten Welt, gegenüber Afrika, Asien, Lateinamerika, gegenüber dem Materialismus und der Säkularisierung, gegenüber der Pornographie und der Droge, gegenüber allen Elementen dämonischer Zersetzung, der Gewalttätigkeit und des Krieges die Frau dazu bestimmt, nein zu sagen, um den Mann am Rand des Abgrunds zurückzuhalten und ihm seine wahre Berufung zu zeigen: Zeuge für die Mysterien Gottes zu sein.«¹³ Was dieses Nein kostet und bedeutet, wissen die Frauen von Irland und Argentinien, die unzähligen *Matriona* der Länder des Ostens besser als wir. Umgekehrt gibt es heute gewisse Gnadenergebnisse, die nur dann möglich sind, wenn das Ja einer Frau ihnen Eingang in unsere Geschichte verschafft; an uns, den Erziehern und Erzieherinnen der künftigen Frauen, ist es, im Schweigen des langsamen Aufsprießens in jedem Wachstum des Menschen dieses Ja anzubahnen, die dann zu Quellen werden, ohne die die Wüste unerbittlich weiter um sich greift.

11 Lk 2,51.

12 P. Evdokimov erinnert daran, daß die markantesten religiösen Gestalten des 19. Jahrhunderts in Rußland, die Starzen Makarius von Optina, Ambrosius von Chamordino, Seraphin von Sarow in ihrem Wirken die geistliche Erziehung der Frau an die erste Stelle gesetzt hatten (a.a.O., S. 263).

13 In: »Contacts«, a.a.O., S. 273.